

05.08.2000

► Reise und Verkehr

Eine Küste wie eine Spitzenborte: das Cilento

Von Günter Engler

Salerno

Italien sei, so sagt man, touristisch „abgegrast“, alles, was Sonnenhungrige und/ oder Kunstbegeisterte anziehen könnte, kenne man zur Genüge. Wetten, dass nicht?!



Selbst bei bildungsbeflissenen Nordmenschen endet der Drang gen Süden meist auf Pompejis Ruinenfeldern oder an den drei Griechentempeln in Paestum südlich von Salerno. Und genau dort, am Flüsschen Sele, beginnt ein Landstrich, der von alters her das Cilento heißt. Gute hundert Kilometer Küste säumen das vielgefaltete Hügel- und Bergland. Sandstrände wechseln mit senkrechten Felsstürzen, in die Dutzende von Grotten hineingeschwemmt sind, von See her oder aus der Luft anzusehen wie eine bräunliche Spitzenborte vor türkisfarbener Flut. Die in Jahrmillionen geleistete Klöppelarbeit stammt übrigens nicht vom Aufprall der Wogen, wie der Laie vermutet, sondern von einem subtilen chemischen Prozess, der die Wände aus Kalkgestein auflöst und in

manchen Höhlen abenteuerliche Tropfsteingebilde geformt hat.

Das wunderbar durchsichtige Wasser ist typisch für eine Küste, die weder Großstädte noch Industriebezirke kennt. Kluge Köpfe in den obersten Verwaltungsetagen haben fast das gesamte Cilento zum nationalen Naturschutzpark erklärt. So breitet sich unmittelbar hinter den begehrten Badebuchten eine ganze Region von Olivenhängen aus, mit Bäumen, die, anders als die verzwickt gekrümmten Norditaliens, stämmig und kerzenerade auf abschüssigem Grund wurzeln. Sarazenen hatten sie vom Libanon importiert. Weiter hinauf werden sie von Eichen- und Kastanienwäldern abgelöst. So viel geschützte Natur hat freilich auch Schattenseiten, vorab für Wirtschaft und Beschäftigung. Dem Cilento bleibt der Ausweg Fremdenverkehr, der neben Olivenkultur, Fischfang und ein bisschen Kunsthandwerk Geld und Arbeitsplätze bringt. Noch vor 30 Jahren stand der Turm auf dem Burghügel der einstigen Griechenstadt Velia/Elea einsam vor menschenleerer Kulisse. Inzwischen hat man am Ufer eine touristische Infrastruktur aufgebaut, die im Süden ihresgleichen sucht.

Bis zum Vier-Sterne-Hotel reicht die Auswahl der Urlaubsbleiben, dazu eine Reihe von Feriendörfern, es gibt Campingplätze und Sportstätten, Kongresszentren, Discotheken und ein halbes Dutzend Fischereihäfen. All dies liegt aufgereiht an einer 80 Kilometer langen Küstenstraße mit Abstechern in die Berge und einer autobahnähnlichen „Superstrada“, die ans Netz der großen Verkehrsader um Neapel heranreicht. Die Investition zahlt sich aus. Hat man, von Salerno kommend, die Obst- und Gemüseebene von Paestum durchquert, so beginnt hinterm Städtchen Agropoli – Hafen und einfacher Badeplatz – das Gewirr der Buckel und Hügel, die das eigentliche Cilento ausmachen. An der Küstenstraße folgen zuerst kleine, dann längere Buchten, unterbrochen von schroffen, oft unwegsamen Felsnasen. Deren rissiges Braun unterstreicht die vielfach wechselnden Farben der See und das dichte Silbergrün der Olivenhaine. Die Ortschaften am Wasser zeigen im Namen („Marina di . . .“),

dass sie eigentlich Ableger der gleichnamigen, viel älteren Siedlungen oben auf den Höhen sind. Dorthin hatte sich im Mittelalter die Bevölkerung vor den Überfällen von Piraten und Sarazenen zurückgezogen. Heute prunken die Marinas mit den Segnungen des modernen Tourismus, die anderen bleiben eher pittoreskes Beiwerk.

Dabei geht manchen Städtchens Geschichte bis weit hinter das Jahr Null zurück, als vorwitzige Griechen erst die Ost-, dann die Westküste des italienischen Stiefels erkundeten. Zu sehen ist davon freilich wenig, Münzen und Terrakotten in den Museen, dazu Prähistorisches aus fernen Zeiten, aber auch eine bedeutende Ausgrabungsstätte, Velia, das bei den Griechen Elea hieß. Als Ort einer der frühen Philosophenschulen ist es in die Geistesgeschichte eingegangen. Hier lebten Parmenides und Zeno mit ihren Anhängern. Sie sahen die Welt als unveränderliche Einheit, in der jeder Wechsel der Erscheinungen nur Illusion sei.

Das Grabungsfeld – kaum ein Fünftel der Stadt ist bisher ans Licht gebracht – liegt an einem Hang oberhalb von Ascea Marina. Man sieht die gut erhaltenen Thermen der Römer, auf der Hügelspitze Reste der griechischen Akropolis; eine schier endlose Straßentreppe führt hinauf zum nördlichen Stadttor, der Porta Rosa, einziges noch stehendes Beispiel eines griechischen Rundbogenportals. Die Erbauer kamen aus Kleinasien: Griechen von der Westküste der heutigen Türkei, die (wir sind im 6. Jahrhundert vor Christus!) der persischen Oberhoheit eine zweite Emigration, diesmal ins Unbekannte, vorzogen.

An der Südküste stößt zwischen kilometerlangen Sandstränden hinter Pisciotta das Cap Palinuro in die See, ein Klotz aus senkrechten Wänden und einem nackten Hochplateau. Jenseits des Caps, dessen Südfront mit den vielen Grotten nur mittels Boot zu besuchen ist, dehnt sich noch einmal ein ununterbrochener Streifen feinen Sandes bis fast nach Marina di Camerota. Und hier, hinterm großzügig ausgebauten Fischereihafen mit entsprechend potenter Flotte, verlässt die Straße die nun ganz und gar unzugängliche Küste. Sie klettert auf und durch die Vorberge des Monte Bulgheria (1225 Meter) zum Golf von Policastro, wo das Cilento endet. Ein motorisierter Gast kann von dort leicht die Autobahn A 3 bei Lagonegro erreichen und mit ihr im Tanagro-Tal die glänzend restaurierte Kartause S. Lorenzo bei Padula oder die große Pertosa-Tropfsteinhöhle.

Die Umgebung von Marina di Camerota ist vielleicht der abwechslungsreichste Teil der Küste. Weiße Buchten und schroffe Wände, verschwegene Badeplätze, phantastische Felsgebilde und geheimnisvolle Höhlen liegen dicht beieinander. In einer von ihnen fanden sich menschliche Knochen aus prähistorischer Zeit, die man identifizieren konnte: Hier lebte der Homo camerotensis, wie ihn die Wissenschaftler getauft haben, ein Vetter des deutschen Neandertalers, deutlich von ihm unterschieden durch sein markant vorspringendes Kinn. Und wie erreicht man das alles? Ich gebe zu, der Weg ist weit. Wie auch immer, die richtigen Cilentaner, die sich als Mischung aus Griechen, Lukanern, Römern, Normannen und Sarazenen verstehen, sind sicher, dass es der Mühe wert ist.

